



In der Geschichte der Heilkunde nimmt die Hypnose eine Sonderstellung ein. Diese Methode ist so alt wie die Menschheit selbst und findet sich unter verschiedenen Namen in allen Kulturen. Und so gibt es natürlich auch eine Geschichte der Hypnose. Das ist aber keine Geschichte im Sinne einer sich vervollkommnenden Entwicklung von primitiven Anfängen zur aufgeklärten wissenschaftlichen Anwendung. Die Hypnose ist ein zeitloses Phänomen. Sie entzieht sich dem Fortschrittsgedanken und man kann eigentlich nur die Geschichte der unterschiedlichen Kostüme erzählen, derer sie sich bedient – Verkleidungen, die den jeweiligen kulturellen Diskursen entsprechen, in denen sich das Phänomen Hypnose zeigt. Im Folgenden sollen in Form von Streiflichtern die kulturspezifischen Gewänder skizziert und zugrunde liegende Diskurse angedeutet werden, in denen sich die zeitlosen Wirkungen der Hypnose in der Geschichte des Abendlandes geäußert haben. Beginnend mit dem Tempelschlaf in der Antike über den magnetischen und hypnotischen Schlaf der neueren Zeit bis zur heutigen Auffassung der Hypnose soll gezeigt werden: So unterschiedlich die Bezeichnungen und die Begründung für die heilsame Wirkung auch gewesen sein mögen, Resultat und Vorgehensweise waren immer ähnlich.

Blick in die Historie

Der magnetische Schlaf

Die Gewänder der Hypnose

Von der Antike zur Gegenwart (Teil2)

Von Henning Alberts

Den antiken Autoren wie Aristoteles und Diogenes Laertios zufolge hat bereits Thales die Kraft des Magnetsteins und des Bernsteins gekannt und als Beweis dafür angesehen, dass die Seele auch das Unbelebte durchdringt. Fortan geistern auf dem schmalen Grat zwischen Erfahrung und Aberglauben Magnet und Bernstein in ihrer geheimnisvollen Wirkung auf Mensch und Natur durch die Jahrhunderte. Denn beide üben eine Wirkung auf bestimmte Gegenstände aus, die die sonst alles bestimmende Schwerkraft vorübergehend aufhebt.

Dieser von Thales offenbar nur anskizzierte Gedanke, dass das Weltall von einer lebendigen Kraft durchströmt sei, wofür der Magnetstein ein sinnfälliges Beispiel sei, wurde von Plato weitergeführt. Die Neuplatoniker, eine philosophische Richtung, die auf seinem Gedankengut aufbaute, entwickelten diese Vorstellung zu einem ganzen System. Weltall, Planeten und Sterne sah man als großen Organismus an, in den der Mensch in einer Art Wechselbeziehung eingebunden war. Panvitalismus würde man das später nennen, also die Idee, dass das ganze Weltall von einer lebendigen Kraft durchzogen sei. Die Kenntnis dieser im Wesentlichen magisch basierten

Einflüsse auf den Menschen erlaubte dann auch die Heilung von Krankheiten.

In der Neuzeit wurde diese Idee wiederbelebt durch Paracelsus (Abb. 12), der den Magneten ausdrücklich als Heilmittel schätzte. Ein späterer Gelehrter und Kabbalist, Athanasius Kircher (Abb. 13), wendete den Begriff Magnetismus auf alles an, was sich nicht grobmateriell erklären ließ. Den Begriff Elektrizität (von *elektron*, dem griechischen Wort für



Abb. 12: Paracelsus (1493–1541)



Abb. 13: Athanasius Kircher (1602–1680)

Bernstein) hat William Gilbert (1544–1603), ein englischer Gelehrter und Arzt am Hofe Elisabeths I., in das wissenschaftliche Vokabular des Abendlandes eingeführt (Abb. 14). Er verglich die Erde mit einem riesigen Magneten und unterschied die statische Elektrizität vom Magnetismus, den er als die Seele der Erde ansah. Aber auch bei all diesen Nachfolgern von Paracelsus sind wissenschaftliches und magisches Denken noch untrennbar miteinander verwoben. Und man könnte diese Anschauung einen magischen Panfluidismus nennen.

Von da ist es nur ein kurzer Sprung in das 18. Jahrhundert, das jenen Mann hervorbrachte, der in einem kühnen, groß angelegten Entwurf den Magnetismus als Heilverfahren neu entdeckte und zu einem naturwissenschaftlichen System zu entwickeln versuchte: Franz Anton Mesmer (1734–1815; siehe Abb. 15). Er verwandelte den magischen Panfluidismus in einen physikalischen. Dass ihm seine Vorgänger bekannt waren, ist eher unwahrscheinlich und er bestritt auch, sie gekannt zu haben. Er sah sich ja als wissenschaftlichen Arzt. So war das erlesene Bücherwissen im Hintergrund, die eigene Erfahrung ging vor. Wie so oft sollte Mesmer aber nicht die Anerkennung der wissenschaftlichen Welt zuteilwerden, die er sich so leidenschaftlich wünschte. Obwohl er einen großen Einfluss sowohl auf die Medizin als auch auf die Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts haben sollte, geriet sein Name bald in Vergessenheit.

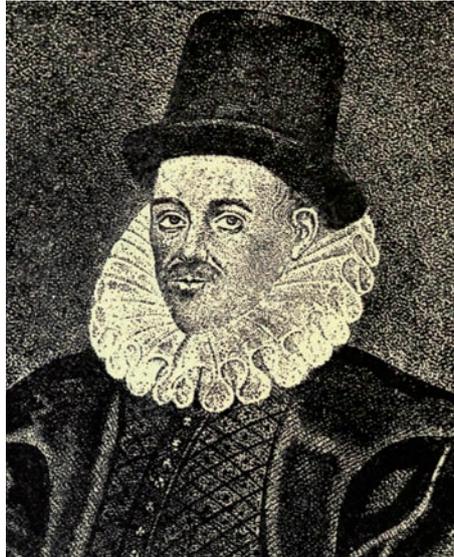


Abb. 14: William Gilbert (1544–1603)

Franz Anton Mesmer wuchs als Sohn eines Wildhüters am Bodensee auf und war in seiner Kindheit offensichtlich in engem Kontakt mit der Natur (Abb. 16). Wahrscheinlich erfuhr er schon in jungen Jahren, dass man minderwertiges Holz bekam, wenn man beim Schlagen der Bäume die Mondzyklen nicht beachtete. Vielleicht haben ihm seine Kindheitserlebnisse eine gewisse sensitive Fähigkeit erhalten, denn es wurde ihm von seinen Zeitgenossen bescheinigt, er habe schon durch seine imposante Erscheinung eine auffällige Wirkung auf Mensch und Tier gehabt. Und noch im Alter hätten ihn auf seinen Wanderungen Vogelschwärme begleitet. Mesmer wurde zunächst Priesterschüler, studierte aber später Medizin in Wien und promovierte über ein schon damals eher ungewöhnliches Thema: den Einfluss der Planeten auf den Menschen. Mesmer ließ sich als Arzt in Wien nieder und war ein Förderer der schönen Künste. Als einer der Ersten spielte er die Glasharmonika und war ein Freund und Gönner der Familie Mozart. Seine erste aufsehenerregende Heilung machte er 1774 bei einer bislang unheilbaren Patientin, Fräulein Österlin. Seine Beobachtungen



Abb. 15: Franz Anton Mesmer (1734–1815)

ergaben, dass das An- und Abschwellen ihrer Beschwerden einem „quasi-astronomischen“ Zyklus unterlag, und er konnte Vorhersagen über die Verschlimmerung ihres Zustandes machen (heute spricht man von „pacing“ oder „auf die Landkarte des Patienten eingehen“). Nun bemühte er sich, den Verlauf zu ändern (er übernahm die Führung in Richtung Heilung, heute „leading“ genannt). Wohl unter Mitarbeit des Wiener Hofastronomen Maximilian Hell versuchte er mit Hilfe einiger Magneten und eines eisenhaltigen Präparates, das die Patientin einzunehmen hatte, ein „künstliches Hochwasser“ zu erzeugen, etwas, was er später „Krise“ nennen sollte. Und tatsächlich waren die Beschwerden für einige Stunden „weggeschwemmt“. Nach einigen Behandlungen galt die Patientin als dauerhaft geheilt. Schon von Anfang an



Abb. 16: Mesmers Geburtshaus in Iznang am Bodensee



Abb. 17: Mesmers Salon in Paris

wusste Mesmer, dass letztlich nicht die Magneten die Heilung verursachten, sondern dass er selbst das Medium war, das dies magnetische Fluid auf den Patienten übertrug. Er nannte es in Ermangelung eines besseren Ausdrucks „Thierischer Magnetismus“. Eine bekannte weitere Heilung bewirkte er bei der 18-jährigen Tochter eines betuchten Wiener Staatsbeamten, Fräulein Maria-Theresia Paradis, die im Alter von dreieinhalb Jahren blind geworden war und eine gewisse Berühmtheit als blinde Musikerin erlangt hatte. Nach vergeblichen Bemühungen der Wiener Ärzte wurde sie unter Mesmers Behandlung nach ihren und Mesmers Angaben wieder sehend. Aber eine eingesetzte Ärztekommision bezweifelte die Heilung. Nach einem Streit zwischen Mesmer und ihren Eltern verlor sie endgültig ihre Sehkraft. Mesmer deutete in seinen Aufzeichnungen darüber an, sie hätte wohl im Falle ihrer Gesundung ihre Attraktion als blinde Musikerin und auch die großzügige Apanage durch die Kaiserin verloren. Heute würde man sagen, er hatte wohl schon damals die Notwendigkeit des Einbezugs der Ökologie einer solchen Heilung erkannt. Aber die Feindseligkeit und der Neid der Wiener Kollegen erschwerten seine Arbeit und er sah sich gezwungen, aus Wien zu verschwinden.

Im Jahre 1778 siedelte er nach Paris über. Dort war ihm sein Ruf schon vorausgeeilt und der Boden bereitet für die kurzen, aber glanzvollen Jahre, die für ihn zum Höhepunkt seiner wechselvollen Karriere werden sollten. Mit Mesmer als Initiator zeigt sich ein neues Gewand der Hypnose, eine barocke Bekleidung, in der sie als magnetischer Schlaf im 18. Jahrhundert wieder auftaucht. Die folgende fiktive Geschichte soll die – verbürgten – Ansichten Mesmers im Gespräch mit einem – erfundenen – Kollegen demonstrieren und Mesmers eigenwilliges Setting in seinen Behandlungsräumen illustrieren:

Dr. Zeller saß im Frühsommer 1783 in einer Kneipe in einem Pariser Vorort, wo er als Arzt praktizierte, und trank seinen Rotwein. Da betrat ein stattlicher, gut situierter Herr in den Fünfzigern die Gaststube und fragte höflich, ob er bei ihm Platz nehmen dürfe. Zeller fiel sofort der schwere deutsche Akzent auf und er antwortete als gebürtiger Elsässer bejahend auf deutsch. Der Herr stellte sich als Dr. Mesmer vor, ein Name, der damals

in Paris in aller Munde wegen seiner spektakulären Heilerfolge war. Die beiden Doktoren kamen rasch in ein anregendes Gespräch: „Ihre Methode beruht also darin, dass man die Lebenskraft, die Sie animalischer Magnetismus nennen, quasi wie Elektrizität speichern kann. Und diese gespeicherte Lebenskraft lässt sich auf die Kranken übertragen, die dann – manchmal auch augenblicklich – geheilt werden?“

„Das ist prinzipiell richtig. Aber oft geht der Heilung noch eine Art nervöse Krise voraus, deren Auftreten durchaus erwünscht ist ...“
„Und danach werden die Kranken gesund? Ohne Schröpfen, Aderlässe oder Arzneien?“
„So ist es!“ *„Das wäre ja eine Revolution in der Heilkunst!“* *„Und dazu noch eine wissenschaftlich gesicherte!“*, bekräftigte Mesmer. *„Ja, kann man denn den animalischen Magnetismus genauso messen wie den mineralischen?“* *Erstmals zögerte Mesmer, der sich inzwischen in Fahrt geredet hatte.* *„Da besteht noch ein gewisses Problem. Bevor wir sie messen können, müssen wir diese Kraft erst weiter kennenlernen, wir benötigen weitere Experimente. Mir schwebt eine spezielle Klinik vor, in der wir die Kranken mit dieser Methode kontrolliert behandeln können, um so Erfahrungen damit zu*

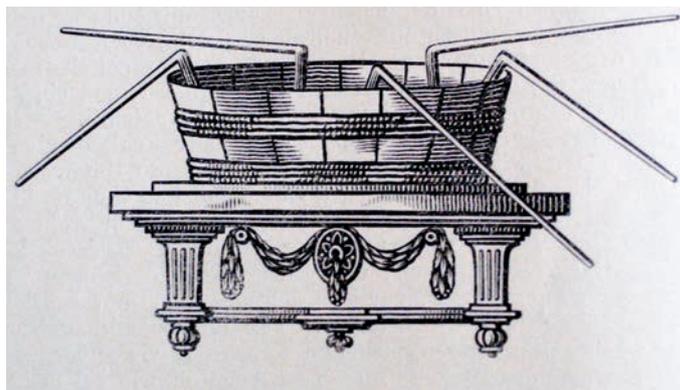


Abb. 18: Das Baquet, der Gesundheitszuber

machen.“ „Und diese Methode könnten Sie mir auch beibringen?“ „Natürlich. Sie könnten sich uns anschließen und dabei sein bei der Untersuchung dieses magnetischen Phänomens, das ich entdeckt habe ... Kommen Sie doch mal vorbei. Dann werden Sie auch sehen, dass die Patienten erst in eine bestimmte Stimmung versetzt werden müssen, um sich empfänglicher für dies magnetische Fluidum zu machen. Besonders nervöse Leiden sprechen sehr gut an.“ Mesmer erzählte dem stauenden Kollegen, dass er dem animalischen Magnetismus schon seit fast 20 Jahren auf der Spur sei und bereits in seiner Doktorarbeit dies Thema behandelt hätte. Kurz bevor er sich verabschiedete, sagte er noch: „Mein gegenwärtiger Erfahrungsstand lässt mich allerdings wissen, dass die bisherigen Bezeichnungen für dies Fluid, wie ich es auch nenne, eigentlich nur bildhafte Beispiele sind für eine Kraft, die immer noch unbekannt ist. Daher arbeite ich bewusst mit Arrangements und sprachlichen Ausdrücken, die dem heutigen wissenschaftlichen Stand entsprechen.“ Dr. Zeller war beeindruckt.

Eine Woche später ließ er sich mit einer Kutsche in das Hotel Bullion im Stadtviertel St. Eustache bringen. Es war ein beeindruckendes herrschaftliches Haus mit einem weitläufigen Garten. Eine beachtliche Menschenmenge, Patienten aller Stände, wie er bemerkte, wartete am Eingangstor. Zeller zeigte dem Türsteher die Karte von Dr. Mesmer und betrat durch eine Nebentür eine verdunkelte Halle, die lediglich durch Kerzen erleuchtet war. Der Straßenlärm verstummte, als die Tür hinter ihm geschlossen war. Parfümierte Luft schlug ihm entgegen, als er die großzügige Freitreppe nach oben schritt. An den Wänden hingen schwere Teppiche mit Symbolen von Sternzeichen und Planeten. Eine ergreifende Streichermelodie erklang vom ersten Stock her. Als er den Saal betrat, mischte er sich unter die illustre Gesellschaft von über einem Dutzend Menschen (Abb. 17). Eine leichte, fast schwebende, unwirkliche Atmosphäre umfing ihn, manche lächelten ihn an und schwiegen, andere parlierten angeregt. Er sah eine Dame, die am ganzen

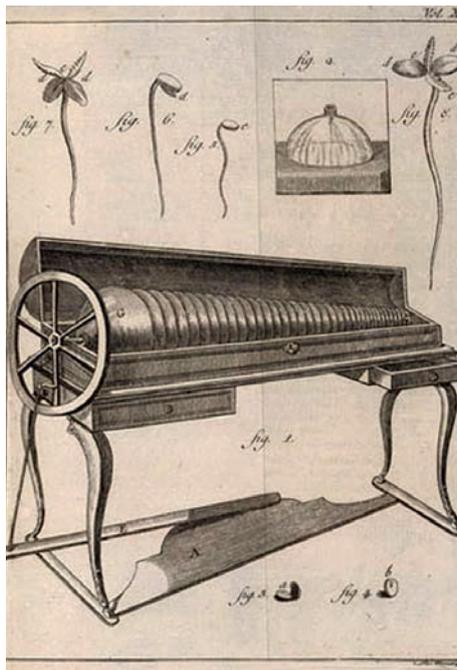


Abb. 19: Die Glasharmonika

Körper zu zittern begann, die Augen verdrehte und nach hinten fiel. Sanft wurde sie durch einen jungen livrierten Diener aufgefangen, während die Musiker ungerührt weiterspielten.

„Wie freue ich mich, dass Sie gekommen sind!“, erklang Mesmers Stimme hinter ihm. Mesmer trug eine extravagante lilafarbene Robe und Dr. Zeller fand ihn seltsam verwandelt, präsent, mit klarem, durchdringendem und doch sanftem Blick. „Schauen Sie, das ist meine augenblickliche Apparatur, um den tierischen Magnetismus zu speichern: das Baquet“ (Abb. 17 und 18). Und er wies auf einen massigen Holzbottich, aus dem Eisenstangen ragten, die am Ende um 90 Grad zu Griffen umgebogen waren, an denen sich die Patienten festhielten, um dann wie aufgeladen im Takt der Musik im Salon herumzugehen. „Ich habe Teppiche an den Fenstern



Abb. 21: „Der Magnetiseur“, zeitgenössische Karikatur von Honoré Daumier (1808–1879)



Abb. 20: Die magnetischen Striche mit Fluidübertragung

anbringen lassen, damit die Räume vor Tageslicht und Lärm geschützt sind. Das konzentriert das magnetische Fluid und macht die Patienten zugänglicher.“ Schließlich bat Mesmer Dr. Zeller in sein privates Behandlungszimmer und wies auf ein seltsames Instrument in der Ecke: „Dies ist die Glasharmonika, die ich bei Einzelbehandlungen selbst spiele, ein sehr hilfreiches Instrument um die Wirkung zu verstärken [Abb. 19]. Auch habe ich magnetische Striche oder Passes eingeführt, um dies Fluid von meinen Händen auf den Patienten zu übertragen [Abb. 20]“, und seine geöffneten Hände strichen in einer langsamen Bewegung von oben nach unten. Einbildung oder nicht, aber Zeller spürte ein leichtes Kribbeln, das seinen Körper durchzog. Mesmer lächelte versonnen, und da die Musiker draußen offenbar eine Pause machten, setzte er sich vor die Glasharmonika, benetzte die Finger mit Wasser und brachte die senkrechten Glasscheiben durch eine Übersetzung mit seinen Füßen in Umdrehung. Mit den Fingerspitzen berührte er einzelne Scheiben und erzeugt hohe, durchdringende, schwebende Töne, die sich zu einer Melodie verbanden. „Zauberhaft“, sagte Dr. Zeller überwältigt. „Aber“, und Mesmer unterbrach sein Spiel abrupt, „man weigert sich offiziell, meine Methoden anzuerkennen. Stellen Sie sich vor, man möchte

ein Voltmeter an die Bottiche und die Patienten anschließen, um herauszufinden, ob an meiner Methode was dran ist. Aber wie kann man damit eine Kraft nachweisen, die um ein Unendliches feiner ist als der Magnetismus! Mein Freund Professor d'Esilon hat der Akademie vorgeschlagen, man möge zwei Patientengruppen parallel behandeln, eine mit unserer Methode, die andere mit den herkömmlichen Verfahrensweisen, und dann vergleichen. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt mit der Begründung, man könne nicht mit etwas behandeln, das sich nicht nachweisen lasse. Besagter Professor drängt mich derzeit, ich möge doch akzeptieren, dass es sich bei der Wirkung um die menschliche Einbildungskraft handele. Dann wären alle zufrieden. Aber dazu lasse ich mich nicht überreden. Das ist doch nur ein Trick. Denn wodurch wird diese sogenannte Einbildung denn entzündet, wenn nicht durch genau diese Kraft, deren Eigenschaft wir eben noch nicht genau studiert haben. Man intrigiert gegen mich. Ich weiß es. Und trotz meiner Petitionen an höchster Stelle, bei Marie Antoinette persönlich, werde ich mich wohl bald gezwungen sehen, meine Zelte hier abzubauen.“ Dann verabschiedeten sich die beiden Herren und Dr. Zeller kehrte in seine Praxis zurück. Er spielte noch eine Zeit lang mit dem Gedanken, sich der Bewegung anzuschließen und vielleicht der neugegründeten „Harmoniegesellschaft“ beizutreten. Er war aber einige Jahre später froh, diesen Gedanken verworfen zu haben, da er sonst wohl auch in den Strudel der Skandale um Mesmer hineingezogen worden wäre ...

Mesmers Pech war, dass er auf den Höhepunkt der Welle traf, wo sich Natur- und Geisteswissenschaften zu trennen begannen und die Medizin mit den Naturwissenschaften mitzog und sich von den Geisteswissenschaften trennte. Er scheiterte daran, dass sein magnetisches Fluid nicht nachgewiesen werden konnte. Und er war nicht imstande, die Vorgehensweise seiner Heilbehandlung anderen Kollegen in einer nachvollziehbaren Form zu vermitteln. Seine Methoden faszinierten und stießen ab, neben Anerkennung

gab es auch Skandale und Spott, wie eine Karikatur des Zeichners Honoré Daumier demonstriert (Abb. 21). Ludwig XVI. sah sich gezwungen, dem Treiben Einhalt zu gebieten, indem er einen Prüfungsausschuss einsetzte, der nach langwierigen Recherchen erklärte, der tierische Magnetismus sei nicht messbar und daher nicht existent. Enttäuscht und gekränkt verließ Mesmer Paris fluchtartig. So wie er einige Jahre zuvor Wien abrupt den Rücken gekehrt hatte, so verschwand er auch 1784/85 spurlos aus Paris und tauchte etwa 20 Jahre unter. Er reiste durch Europa

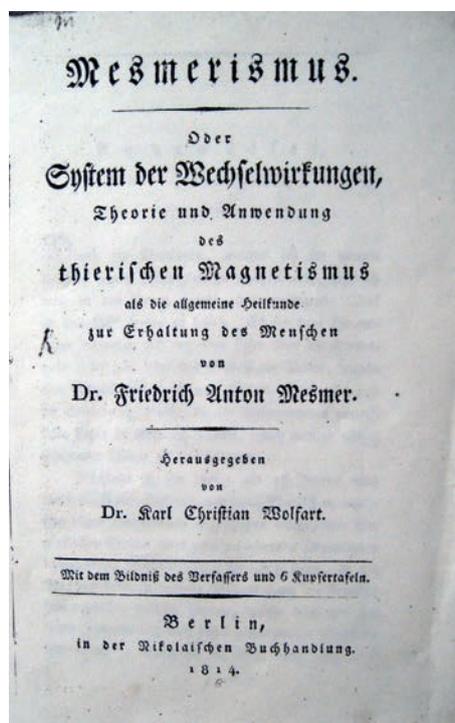


Abb. 22: Die Titelseite von Mesmers letztem Buch und suchte dabei auch die Stationen seines früheren Wirkens, Wien und Paris, wieder auf, wenn auch inkognito. Auch in London soll er sich vorübergehend aufgehalten haben. Die letzten Lebensjahre verbrachte er am Bodensee, ausgestattet mit einer Leibrente des französischen Staates, die ihm im Alter einen angenehmen Lebensstil erlaubte. Er starb im Jahre 1815 und hatte sich von der Gesellschaft zurückgezogen. Sein Name war weitgehend in Vergessenheit geraten. Allerdings stöberte ihn noch 1812 Karl Christian Wolfart auf, ein junger, neugieriger Berliner Arzt, der sich für den Magnetismus interessierte und wissen wollte, was der Altmeister

dazu beizutragen hatte. Ihm diktierte Mesmer seine Lehren und Erfahrungen und gab ihm auch ein Bündel Manuskripte in französischer Sprache mit. Daraus entstand 1814 ein beachtliches Lehrwerk: „Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen“. Und Mesmer konnte kurz vor seinem Tod noch diese Veröffentlichung seines Lebenswerkes in den Händen halten (Abb. 22). Eigenartig ist, dass Mesmers Vorname falsch angegeben wird: Friedrich Anton statt Franz Anton. Doch sein Werk fand kein großes Echo mehr, seine Zeit war vorbei.

Der Mesmerismus entwickelte sich ohne seinen Namensgeber weiter. Seine Schüler in Paris hatten zu Mesmer keinen Kontakt mehr, sie wussten nicht einmal, ob er noch lebte. An vorderster Front stand hier ein französischer Adliger und Offizier, der **Marquis A. M. J. von Puységur** (1751–1825; Abb. 23). Er magnetisierte einen Bauern, Philip Race, wegen eines nervösen Lungenleidens. Eines Abends sprach die Stimme des magnetisierten Philip über Philip in der dritten Person. Sie wusste mehr über ihn als er selbst und sprach Empfehlungen zu seiner Gesundheit aus. Dieses neue Phänomen wurde „künstlicher Somnambulismus“ genannt. Es löste sozusagen die „Krise“ des klassischen Mesmerismus ab. Damit fand erstmals die Verwendung der Sprache während des magnetischen Schlafes Verwendung. Die Wirkung des Wortes war von Mesmer vernachlässigt worden, sein Akzent lag vorwiegend auf der physikalischen Ebene. Die Aufmerksamkeit der Schüler Mesmers richtete sich nun zunehmend auf die Erzeugung des somnambulen Zustandes zum Zwecke der Heilung. Schnell begriff die nächste Generation der Magnetiseurs, dass man verschiedene äußere Arrangements wie das Baquet und andere Utensilien weglassen konnte. Puységur war von der seelischen Wirkung des Magnetismus überzeugt, suchte aber die Ursache im Magnetiseur und nicht im Patienten. Die Annahme eines magnetischen Fluids war für die Wirkung nicht mehr relevant. So gab er den künftigen Kollegen als Zusammenfassung seiner eigenen Erkenntnisse den Rat: „Glaube und wolle!“, das sei das ganze Geheimnis.

